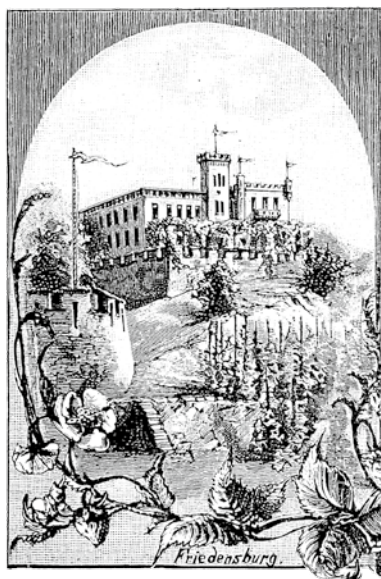


»Gießmann's Weinberg, dicht bei Kötzschenbroda

... ist einer jener Punkte, der gewiß in Bezug auf Romantik das Reizendste, Beste, Erhebendste bietet«, heißt es zum Herbstanfang 1867 etwas holprig im Anzeigenteil der Dresdner Nachrichten und weiter: »Nur ein kurzer, aber angenehmer Weg führt von Kötzschenbroda nach dem herrlichen Punkte, der eine Aussicht bietet, die den schönsten der Löbnitz angehört. Vor uns liegt das anmuthige Thal, der Eisenbahnzug, wie der Elbdampfer zieht vorüber und wir senden ihm innige Grüße in die Ferne nach. Der Weinberg des Herrn Gießmann selbst ist ein Eldorado, das für den Wanderer, für ganze Familien einer der angenehmsten Aufenthalte ist. Ein perlender kräftiger Wein schäumt aus dem Faß, gewachsen aus jenen herrlichen Rebhügeln, welche den Kranz der reizenden Löbnitz bilden. [...] der Besuch ist lohnenswerth und Keiner wird unbefriedigt von dannen gehen.«

Zwischen 1847 und 1851 hatte Traugott Leberecht Gießmann, Guts- und Mühlenbesitzer aus Hühndorf im Meißner Hochland, das Grundstück, von dem hier die Rede ist, in mehreren Tranchen erworben. Ein Vierteljahrhundert vorher waren die »vereinigten Röbers- und Kerbenberge« mit zusammen knapp 27 Acker (ca. 14 ha) Rebland in bester Lage der Stolz von Hofrat Dr. Friedrich August Röber gewesen (vgl. KG 71/2015), dessen Nichte, die Apothekerswitwe Christiane Charlotte Hager, sie nun altershalber verkaufte. Ob Gießmann selbst Weinbauerfahrung besaß, ist unklar, aber nicht unwahrscheinlich. Nach dem Siebenjährigen Krieg war die Dresdner Hofkellerei 60 Jahre lang von Kellermeistern namens Gießmann geleitet worden und auch unter den Loschwitz Weinbergsbesitzern kam der Name vor; möglicherweise bestanden da verwandtschaftliche Beziehungen.

Ab 1851 ließ Traugott Gießmann am Herren- und am unteren Winzerhaus verschiedene Umbauten vornehmen, die darauf hindeuten, dass er sich hier häuslich niederzulassen gedachte. Im März 1856 stellte er sein Hühndorfer Gut samt Holländerwindmühle zum Verkauf und zog mit seiner Familie dauernd in die Löbnitz. Der 1838 geborenen jüngste Sohn Ernst Louis, der im ersten Niederlöbntzer Adressbuch 1869 mit der Berufsbezeichnung Kellermeister verzeichnet ist, kümmerte sich mit mehreren angestellten Winzern um den Wein. Das im Mai 1863 bewilligte Gesuch um »Concession zum Weinschank und zur Verabreichung kalter Speisen« war dann vermutlich schon seine Idee, und »Gießmann's Weingarten«, wie das an der oberen Berggasse gelegene Lokal anfangs hieß, erfreute sich, glaubt man der eingangs zitierten Selbstdarstellung, bald einiger Beliebtheit.



»Auf des Berges höchstem Gipfel«, schreibt Karl Julius Hofmann 1853 in seinem Buch über das Meißner Niederland, »steht ein steinernes Lusthaus, das herrliche Aussichten gewährt.« Mit diesem Pfund wollte Louis Gießmann wuchern. Nachdem

ihm sein Vater 1869 den Besitz überschrieben hatte, beantragte er den von der Firma Gebrüder Ziller projektierten Ausbau des Berghauses zu einem burgartigen Restaurationsgebäude, das nach einjähriger Bauzeit im September 1870 fertiggestellt war. Der andauernde Deutsch-französische Krieg verzögerte die Eröffnung um ein halbes Jahr und inspirierte zugleich den Namen: Am 9. April 1871 öffnete das »neu erbaute, elegant eingerichtete Etablissement« als »Restauration zur Friedensburg (Gießmann's Weinberg)« seine Pforten.

Traugott Gießmann, der dieses Ereignis noch miterlebt hatte, starb am 1. Dezember 1871. Nur anderthalb Jahre später, am 13. Mai 1873, starb nach kurzer schwerer Krankheit auch sein kinderloser Sohn Louis, gerade 34 Jahre alt. Mit dem Frieden war es dann kurz vorbei. Über die Verteilung des mit hohen Verbindlichkeiten belasteten Erbes wurden sich die übrigen Geschwister nicht einig, und nach Ende der zweiten

Saison schienen die Tage der Friedensburg als Gaststätte schon wieder gezählt.

Auch öffentlich machte man sich darüber Gedanken. Am 15. November 1873 brachten die Dresdner Nachrichten die Königin-Mutter als potentielle Burgherrin ins Gespräch: »Majestätisch genug blickt die Friedensburg herab in das liebliche Elbthal, was könnte aber noch aus ihr gemacht werden, wenn fürstliche Mittel sie verschönten, wenn der ganze große Complex, der sich vorzüglich zu Park- und Gartenanlagen eignet, gehörig bearbeitet würde.« Schon halb resignierte Hoffnung spricht aus einer Leserzuschrift im gleichen Blatt vom 14. Mai 1874: »Wahrhaftig, es ist ein schönes Stück Gotteserde! Wenn es seinen alten Zwecken nicht mehr dienen sollte, so möchte es nur in die Hände eines menschenfreundlichen Besitzers kommen, der auch in Zukunft vielleicht dem gebildeten Publikum Gelegenheit giebt, sich an der entzückenden Aussicht auch fernerhin zu weiden.«

Schon im März 1874 war in der Zeitung zu lesen gewesen, dass die »Friedensburg, die, wie wenige Punkte um Dresden, sich herrlich zu einem Herrschaftssitz eignet«, ertheilungshalber durch das Gerichtsamt Wilsdruff versteigert werden solle, wodurch sie »wahrscheinlich ihres bisherigen Charakters als öffentliches Etablissement entkleidet wird.« Da das Mindestgebot von 25.000 Talern zum Termin nicht erreicht wurde, ging dieses Schicksal damals noch an ihr vorüber. (Fortsetzung folgt.) *Frank Andert*